



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Die Sachsen als christlich-germanisches Element im deutschen
Staatenverband.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Auf der Höhe Babilonie zeigt man jetzt noch einzelne Mauerreste und Spuren einer dreifachen Umwallung von Wittekind's Burg. Dieselbe soll versunken sein, und der König dort, wie so viele andre Lieblingshelden des deutschen Volkes, verzaubert ruhen, „bis seine Zeit kommt“.

Doch wenn auch nach Wittekind's Tause die Sachsen sieben Jahre lang ruhten, völlig unterworfen waren sie noch nicht. Ingrimig ertrug es das freiheitsliebende Volk, daß seine alten Ordnungen immer mehr verdrängt, daß sie zur Abgabe des Zehnten gezwungen wurden und Heeresfolge gegen andre Völker, wie Slaven und Awaren, leisten mußten. Bei einer Aushebung entflammte die Fackel der Empörung besonders im nördlichen Sachsen; man vertrieb die christlichen Priester, zerstörte Kirchen und Heiligtümer und führte den alten heidnischen Götzendienst wieder ein. Da zog Karl der Große unmutig mit zwei mächtigen Heerhaufen über den Rhein, schlug zwischen Paderborn und der Gressburg ein festes Lager auf und zwang das hartnäckige Volk, Geiseln zu stellen und sich zu unterwerfen. Doch es dauerte noch viele Jahre lang, bis das Land vollständig ruhig war. Festungen wurden gegen sie angelegt und ganze Scharen wehrhafter Männer sowie Tausende von sächsischen Familien gewaltsam verpflanzt. Zu Selz (jetzt Königshofen) an der fränkischen Saale soll Karl der Große (803) einen Frieden mit den Sachsen abgeschlossen haben, was freilich durch neuere Forschungen bezweifelt wird. Wenigstens traten die Sachsen samt den Friesen um diese Zeit in den fränkischen Staatsverband. Außer dem bereits 788 gestifteten Bistum Bremen traten jetzt noch sieben neue ins Leben, nämlich Paderborn und Minden für die Engern, Münster und Osnabrück für das nördliche Westfalen, Verden und Hildesheim für die Ostfalen und Halberstadt für die thüringischen Sachsen. Immer tiefer schlug das Christentum Wurzeln und bildete das starre Volk. Nach einer bereits 742 von Karl Martell aufgestellten Taufformel „entsagten sie dem Teufel, aller Teufelsgilde und Teufelswerken“. Der Täufeling erwiderte: „End ee forsachu allum diabolos uerum end uordum, Thuner ende Wodan end Saxnôte ende allum them unholdum the hiro genōtas sint, d. h.: „Ich entsage allen Teufelswerken und Worten, Thunar (Donar) und Wodan und Sarnot (Zio) und allen Unholden, die ihre Genossen sind.“ Dann mußten sie geloben, an Gott, den allmächtigen Vater, an Christus, Gottes Sohn, und an den heiligen Geist zu glauben. Trotzdem hafteten die alten heidnischen Erinnerungen noch zäh im sächsischen Volksglauben, in ihren Gebräuchen und Festen. Haben doch die Wochentage noch bis auf den heutigen Tag zum Teil ihre heidnischen Namen behalten, wie Dienstag (Zios Tag), Donnerstag (Donarstag) und Freitag (Tag der Freya). Und obwohl der moderne Name „Mittwoch“ den alten „Wodanstag“ (Godanstag) verdrängt hat, heißt er doch noch heute im westfälischen Platt der „Günstag“. Am meisten aber zeigt sich die Treue und Anhänglichkeit an ihren alten Glauben in Sitten und Gebräuchen, die sich bis heute noch beim westfälischen Volke, besonders auf dem Lande, erhalten haben. Wie tiefe Wurzeln trotzdem das Christentum bei den Sachsen schlug, wie es bildend und erziehend auf sie einwirkte, ja dem Überlieferten zum Teil ein spezifisch deutsches Gepräge aufdrückte, davon gibt der „Heliand“ einen schlagenden Beweis. Durch die Sachsen erhielt das deutsche Element eine wesentliche Verstärkung; mit ihrer Unterwerfung war erst die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem Staatsverbände vollendet.